



Das „Besondere“ bleibt bestehen

Von Ludwig Watzal

Die deutsch-israelischen Beziehungen befinden sich 55 Jahre nach der Katastrophe des Holocaust in einem exzellenten Zustand. Ein dichtes Netz von politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Beziehungen hat es jedoch nicht vermocht, sie zu normalisieren. Dies könnte als Ergebnis des ersten deutsch-israelischen Mediendialogs formuliert werden. Vom 3. bis 6. September trafen sich in Berlin unter Federführung des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) und dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung deutsche und israelische Journalisten und Wissenschaftler, um über die Darstellung des jeweiligen Landes in den Medien des anderen zu disputieren.

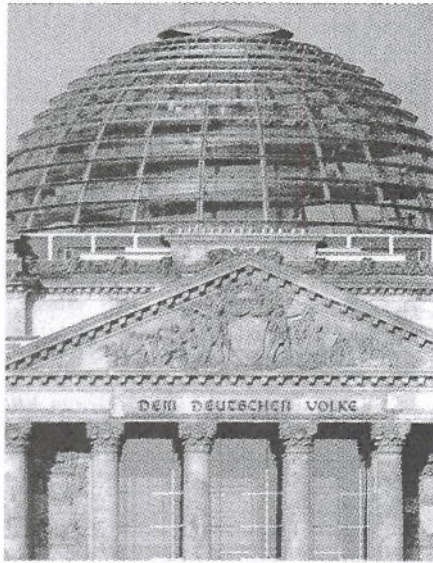
Einigen Diskussionsbeiträgen war eine gewisse Befangenheit anzumerken. Die geschichtlichen Ereignisse belasten immer noch das kollektive Gedächtnis beider Völker. Keine optimalen Voraussetzungen für das Aufspüren von „Defiziten“ in der Berichterstattung des jeweilig anderen Landes. Welche für die heutige Generation wohl bizarr wirkenden Formen dies annehmen kann, zeigte die Diskussion in Israel über Baraks Besuch in Berlin und dessen möglicher Rede im Reichstag – dem vermeintlichen Symbol des Nationalsozialismus – oder der Bericht eines israelischen Journalisten über seine Unfähigkeit, im Hotel Adlon einschlafen zu können, weil er immer noch die Schreie der Gefolterten höre!

Dem Abbau von Missperzeptionen und Stereotypen sollte auch dieser Mediendialog dienen. In diesem Zusammenhang erwähnte David Witzthum vom Ersten Israelischen Fernsehen die „Spiegel-Berichte“ ausländischer Korrespondenten, die oft aus israelischen Sekundär- oder Tertiärquellen ihre Berichterstattung bestritten.

Aus historischer Perspektive schilderte Arie Rath, ehemaliger Chefredakteur der „Jerusalem Post“ und Kolumnist, die ersten Kontakte zwischen deutschen und israelischen Medienvertretern. Erst relativ spät seien sie durch den Eichmann-Prozess und die Aufnahme der bilateralen Beziehungen 1965 geknüpft worden. Vorher war ein „offener Dialog fast unvorstellbar und sehr schwierig“.

Eine Gratwanderung

Als einziger Politiker in der Runde präsentierte Christian Sterzing, außenpolitischer Koordinator der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, die Haltung der deutschen politischen Klasse, in dem er feststellte: „Die deutsch-israelischen Beziehungen sind weiter besondere Beziehungen.“ Alle Bemühungen, diesen den „Stempel der Normalität“ aufzudrücken seien gescheitert. Trotz Mauerfall und voller Souveränität bleibe das „Besondere“ bestehen. Es habe nur seinen Charakter verändert, indem es ein Teil der Identität geworden sei. Trotz der guten persönlichen Beziehungen könne man dies nicht auf Staaten übertragen. „Ich halte dies für unzulässig.“ Ein Heraustreten aus „dem Schatten von Auschwitz“ werde es auch



Ironie der Geschichte: Der Berliner Reichstag ist für viele Israelis ein Symbol des Nationalsozialismus. Foto: Paul Glaser

in Zukunft nicht geben. Kritik an der Politik Israels müsse immer mit „äußerster Sensibilität“ und in „kritischer Solidarität“ erfolgen. Es sei eine Gratwanderung.

Dass sich mit dieser Interpretation der Beziehungen auch die 20-jährigen Deutschen zufrieden geben werden, darf wohl bezweifelt werden.

Bei den sehr intensiven Beziehungen kann zwar nicht von generellen Informationsdefiziten gesprochen werden, doch haben der Primat der Außen- und Sicherheitspolitik in Israel einerseits und der emotionsgeladene Hintergrund des Holocaust andererseits zur Folge, dass wichtige Aspekte des israelischen Lebens und der israelischen Normalität in den Medien kaum berücksichtigt werden, wie es von den Veranstaltern behauptet wurde. Diese Einschätzung wurde vom ehemaligen Spiegel-Korrespondenten in Israel, Jürgen Hogrefe, entschieden zurückgewiesen. Die Berichterstattung sei sehr intensiv, umfangreich und fair. Selbst in der Berichterstattung über die Äußerungen von Rabbi Ovadia Yosef habe es keinerlei „hämische Untertöne“ gegeben. Auch Hogrefe bestätigte die Befangenheit, die sich in einer gewisse Zurückhaltung in der Berichterstattung über innerisraelische Vorgänge zeige. „Wenn man die deutsche Geschichte ernst nimmt, kann man gar nicht anders.“ Man sei unglücklich, mit „angezogener Handbremse“ zu schreiben, aber der Holocaust lasse eine „unbefangene Zugewandtheit“ nicht zu.

Über die Äußerungen von Rabbi Yosef entbrannte eine heftige Diskussion: So haben die „Juden wieder ein Eigentor“ geschossen oder entlasteten „Hitler und die Deutschen von heute“, wie Professor Moshe Zimmermann von der Hebräischen Universität anmerkte. Gisela Dachs, Korrespondentin „Der Zeit“, meinte, dass die Äußerung – die Opfer des Holocausts seien für die Sünden der anderen Juden gestorben – von Seiten der Orthodoxen schon oft gemacht worden sei. Viel wichtiger war die Bezeichnung der Araber als „Schlangen“. Darü-

ber habe man sich außer in der arabischen Welt nirgends aufgeregt. Anna-Patricia Kahn, Korrespondentin des Focus, meinte, dass die Deutschen das Bild von den Mitgliedern der Shas-Partei als typisch für alle Juden gerne akzeptierten, was von Roman Frister, Direktor der Journalisten-Schule Koteret in Tel Aviv, zurückgewiesen wurde. „Es gab keinerlei Freude darüber in der deutschen Presse.“ Auch Malte Lehming vom Tagesspiegel wies sowohl die Behauptung von der „klammheimlichen Freude“ als auch die These von der „Entschuldung“ zurück.

Gegen die Objektivität von Berichterstattung sprach sich Moshe Zimmermann aus. Jede Berichterstattung ziele darauf ab, „Fakten für politische und soziale Zwecke zu instrumentalisieren“. Es gehe um die Instrumentalisierung und nicht um die Information an sich. „Je weiter man sich vom Holocaust entfernt, desto leichter bedient man sich Stereotypen.“ Selbst heute noch gebe es in Israel eine „schizophrene Haltung“ gegenüber Deutschland. Einerseits herrsche eine kritische Haltung vor, andererseits gebe es eine „Hochschätzung“. Auf der „Beliebtheitskala“ stehe Deutschland mit den Palästinensern ganz unten. Bemerkenswert war, dass dem Instrumentalisierungsvorwurf keiner der anwesenden Journalisten widersprach.

Fortsetzung des Dialogs

Es war nichts anderes zu erwarten, als dass die Teilnehmer für eine Fortsetzung dieses Dialoges eintraten. In einer Abschlusserklärung sprachen sie sich für die Einsetzung eines „unabhängigen Koordinators“ für die deutsch-israelischen Beziehungen aus. Bedeutet dies eine Festschreibung der „Anormalität“ des ausgezeichneten Verhältnisses? Zukünftige Dialoge sollten eine engere Themenführung anstreben, die Ergebnisse von Studien vorab veröffentlichen und die Chefredakteure und Redaktionsleiter mit einbeziehen. Shlomo Shafir, Chefredakteur der Zeitschrift „Geshet“ gab den israelischen Korrespondenten mit auf den Weg, sich um die wachsende jüdische Gemeinde in Deutschland zu kümmern. Ob man unbedingt über die „große Befangenheit“ auf dem nächsten Mediendialog sprechen sollte, wie Frau Kahn anregte, sollte gründlich überdacht werden, da dies zu einem Rückfall in festgefahrene Rituale und Positionen führen könnte. Man sollte beim nächsten Dialog auch Medienvertreter aus dem religiösen Spektrum Israels einladen. Der Vorschlag von Inge Günther von der Frankfurter Rundschau auch palästinensische Kollegen einzuladen, fand keine Resonanz.

Nach drei deutsch-arabischen Mediendialogen war es nur konsequent, auch mit Israel in einen solchen zu eintreten. Die erste Veranstaltung hat sich sich jedenfalls als sehr fruchtbar erwiesen. Die Journalisten sollten sich vielleicht nicht so staatstragend geben, sondern kritische Beobachter bleiben. Wenn dieser Dialog die Normalität zwischen beiden Staaten fördert, kann er zu einer Erfolgsgeschichte werden. ●